

Es gilt das gesprochene Wort!

Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

Fastenpredigt am 4. März 2012 in Neuendettelsau

Thema: Dienstgemeinschaft in der Nachfolge Jesu (Lukas 22,24-27)

24Es erhob sich auch ein Streit unter ihnen, wer von ihnen als der Größte gelten solle. 25Er aber sprach zu ihnen: Die Könige herrschen über ihre Völker, und ihre Machthaber lassen sich Wohltäter nennen. 26Ihr aber nicht so! Sondern der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste und der Vornehmste wie ein Diener. 27Denn wer ist größer: der zu Tisch sitzt oder der dient? Ist's nicht der, der zu Tisch sitzt? Ich aber bin unter euch wie ein Diener.

Liebe Gemeinde,

welch eine Vision! Welch eine Vision, die uns Jesus nach dem Bericht des Lukas da vor Augen malt! Welch faszinierende Vision! Wer der Größte unter euch sein will, der sei euer Diener. Wie könnte die Welt sein, wenn diese Maßgabe die Regel wäre! Welche Revolution würde das für unsere Gesellschaft bedeuten! Die Menschen würden im Zweifel eher geben als nehmen. Keiner hätte das Gefühl zu kurz zu kommen, denn wer sein eigenes Interesse zurück stellte, würde das aus Freiheit tun. Der Kampf um Gerechtigkeit würde ein Ende finden, denn die Menschen würden aus Freiheit mehr geben als sie müssten, das Gerechtigkeitsproblem, das nur entsteht, wenn es zu wenig von allem gibt, dieses Gerechtigkeitsproblem wäre erledigt, hätte sich erübrigt, denn die Menschen würden in der Tiefe ihres Herzens aus der Fülle leben und nicht aus der Knappheit. Es wäre eine wunderbare Welt. Und keiner sage, wir dürften nicht davon reden. Keiner sage, hört auf mit diesen Traumgespinnsten, die Welt ist anders! Niemand behaupte, diese Vision der Fülle sei weltfremd.

Weltfremd, liebe Gemeinde, ist etwas ganz anderes. Weltfremd ist eine fatalistische Perspektive, die die Rücksichtslosigkeit zur Regel erklärt. Weltfremd sind Mechanismen, die Egoismus und Gier zum leitenden Prinzip machen und dabei eine Dynamik entwickeln, die die Gesellschaft immer weiter spaltet, ja auseinanderfliegen lässt. Weltfremd ist eine Haltung, die das Selbstverständlichste der Welt, nämlich dass Menschen einander unterstützen und beistehen, spöttisch zum Gutmenschentum erklärt.

Das alles ist jedenfalls dann zutiefst weltfremd, wenn wir die Welt als in Christus versöhnte Welt sehen. Und genauso sehen wir als Christenmenschen die Welt. Gott – so sagt Paulus im 2. Korintherbrief – Gott hat in Christus die Welt mit sich versöhnt. Die ganze Welt – ton kosmon – hat Gott versöhnt. Und wir Christenmenschen sollen Botschafter dieser Versöhnung sein. Wir sollen in die Welt gehen und sagen: hört endlich auf, miteinander zu kämpfen und euer kostbares Leben, das Gott euch geschenkt hat, zu vergeuden. Lasst euch ein auf das, was allein ein glückliches, ein erfülltes Leben ausmacht: lebt aus der Dankbarkeit! Dient einander, denn dadurch dass Ihr dient, seid ihr groß! Die Könige herrschen über ihre Völker, und ihre Machthaber lassen sich Wohltäter nennen. Ihr aber nicht so! Sondern der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste und der Vornehmste wie ein Diener. **Das** ist der Normalfall! Und

wer sein Leben wegwirft, indem er andauernd mit den anderen kämpft, anstatt das Glück der Freundschaft und Mitmenschlichkeit erleben zu dürfen, **der** ist nicht normal.

Wir brauchen uns nur einmal einen Moment einen Außerirdischen vorzustellen, der von einem Stern kommt, den wir einmal Nova Creatura nennen wollen und in dem die Lehre Jesu selbstverständliche Lebensgrundlage ist. Der kommt hierher und kommt aus dem Staunen gar nicht mehr heraus. Die Leute haben kleine silberne Instrumente, die sie in ihre Türen stecken, damit sie überhaupt hereinkommen und danach drehen sie die kleinen Instrumente wieder rum und keiner kann mehr zu ihnen in die Häuser gehen. Wer Hunger hat und etwas von dem Obst nimmt, was auf belebten Straßen draußen vor den Gebäuden aufgebaut ist, wird festgehalten und abgeholt und ziemlich unfreundlich behandelt. Auf der Straße sind sehr viele Menschen und sie sehen ganz ernst aus, haben es eilig und gehen merkwürdigerweise alle einfach aneinander vorbei.

Ja, so ein Wesen von Nova Creatura würde ziemlich staunen, vielleicht den Kopf schütteln, bestimmt aber möglichst bald wieder nach Hause wollen, wo alle einander dienen, wo die wahre Freude darin besteht, dass es dem anderen gut geht, wo genug für alle da ist, weil alle teilen.

Wenn es noch irgendwelcher Gründe bedarf, die Relevanz des Evangeliums von Jesus Christus in der heutigen Welt zu erweisen, dann haben wir sie jetzt gefunden. Wir Menschen sind geschaffen zur Mitmenschlichkeit, und wir haben verlernt, wir selbst zu sein. Wir haben verlernt zu sein, was wir wirklich sind, nämlich Menschen, die genau aus solcher Mitmenschlichkeit heraus leben. Und Jesus – so einfach ist es – Jesus hilft uns, wieder zu lernen, wer wir eigentlich sind. Wie solchen, die gefallen sind, und nun in die Reha gehen und wieder laufen lernen müssen. Und wie geht es ihnen, wenn sie es geschafft haben? Sie sind glückliche Menschen! Genauso werden wir glückliche Menschen sein, wenn wir es mit Jesu Hilfe geschafft haben, wieder wir selbst zu sein, Gottes wunderbare Geschöpfe, die geschaffen sind zur Mitmenschlichkeit, die dienen, anstatt sich dienen zu lassen, die reich werden anstatt sich zu bereichern, die mit den kostbaren Anderen leben, anstatt auf Kosten der Anderen zu leben. Jesus geht uns auf diesem Weg voran, und deswegen ist Jesus tatsächlich der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Ja, dienen lernen kann ein Schritt hin zu einem erfüllten Leben sein – jedenfalls dann, wenn man es richtig versteht. Und dass man dieses Wort „Dienen“ auch gründlich missverstehen kann, davon muss nun allerdings auch die Rede sein. Das Wort „Dienen“ ist ja keineswegs nur positiv besetzt. Wenn jemand etwa sagt: „Du behandelst mich wie einen Dienboten“ – dann verbindet er damit keinen Ehrentitel, sondern er weist auf einen Mangel an Respekt und Achtung hin. Der Dienstgedanke ist immer wieder dazu missbraucht worden, die Herrschaft der einen über die anderen zu legitimieren. Schwarze – so hieß es in der Apartheidideologie Südafrikas – sind dazu geboren, den Weißen zu dienen. Oder die Frauen wurden von den Männern zum Dienen aufgefordert. Frauen waren es, die dienen sollten und die Männer lobten dann die Aufopferungsbereitschaft der Frauen, ja idealisierten sie geradezu, waren aber nur sehr begrenzt bereit, sich diesem hohen Ideal nun ihrerseits zu verschreiben.

Heute wollen Frauen zu Recht nicht nur dienen, sondern auch ihre eigenen Bedürfnisse erfüllen, selbst entscheiden und Verantwortung tragen. Und das ist richtig. Wenn die einen unter Berufung auf den christlichen Dienstgedanken den anderen sagen, dass sie dienen sollen, dann wird der Sinn der Worte Jesu ins Gegenteil verkehrt. Dienstrhetorik darf nicht zur Verschleierung von Machtausübung missbraucht werden. Die Ermutigung zum Dienst richtet sich immer zuallererst an uns selbst.

Deswegen ist es so wichtig, dass wir in der Kirche uns immer wieder von neuem klar machen, was die Barmer Theologische Erklärung von 1934, hinter der sich damals im Dritten Reich die Bekennende Kirche versammelt hat, in aller Deutlichkeit festgestellt hat. Über der vierten These stehen genau die Worte Jesu, die heute unser Predigttext sind. Und dann heißt es weiter:

„Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.“

Diese Worte haben nichts von ihrer Aktualität verloren. Wir *sind* als Kirche und als Diakonie eine Dienstgemeinschaft. Und da, wo dieser Gedanke nicht missbraucht wird, um tatsächliche Herrschaftsausübung zu verschleiern, sondern wo er sichtbare Konsequenzen hat, da behält er seine faszinierende Kraft. Dass wir einander und der Welt dienen, das ist Teil unserer Berufung als Kirche, Salz der Erde und Licht der Welt zu sein.

Genau das war und ist die Idee des sogenannten „Dritten Weges“, der in jüngster Zeit so in die öffentliche Diskussion geraten ist. Den „ersten Weg“, dass Arbeitgeber nämlich nach Gutdünken schalten und walten können, wie sie wollen, den haben wir glücklicherweise in unserer Gesellschaft überwunden. Der „zweite Weg“, dass nämlich Arbeitgeber und Arbeitnehmer durch ihre jeweiligen Interessenvertretungen miteinander verhandeln und notfalls auch durch Streik Ergebnisse erzwingen, hat sich da bewährt, wo tatsächlich harte Interessengegensätze aufeinander prallen und man mit Geschwisterlichkeitsrhetorik tatsächlich nur begrenzt weiter kommt. „Dritter Weg“ heißt nun, dass wir als Kirche und Diakonie uns damit nicht abfinden wollen, dass es nur so gehen kann, dass wir den Gedanken eben nicht aufgeben wollen, dass wir als Kirche Jesu Christi berufen sind zu Dienst aneinander und an der Welt und dass wir deswegen Verfahren haben, in denen wir unterschiedliche Vorstellungen so rücksichtsvoll miteinander austragen, dass am Ende ein Konsens steht, den alle mittragen können – viel rücksichtsvoller, als es Kampf und Streik zum Ausdruck bringen können.

Alles, liebe Gemeinde, alles liegt daran, dass wir diese Idee, die hinter dem Dritten Weg steht, auch wirklich ernst nehmen. Wenn sie wiederum nur als christliches Mäntelchen für bloße Herrschaftsausübung dienen würde, dann hätte sie ihre Legitimität verloren. Wenn es aber gelingt, sie auch unter zunehmend schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen wirklich mit Leben zu füllen, uns also gerade dann, wenn wir Macht haben, zurückzunehmen und wirklich zu dienen, dann können wir darin zum Salz der Erde und Licht der Welt werden.

Dann ist der Umgangston in der Kirche nicht rauher, sondern rücksichtsvoller als in der Welt. Dann steht das Leistenmüssen im Kontext des Lebendürfens. Und dann merkt man auch an der Gehälterstruktur, dass es sich um eine Dienstgemeinschaft handelt. Das alles steckt in der Idee von der Dienstgemeinschaft, die in unserem Text so kraftvoll in den Blick genommen wird. Martin Luther hat die Welt, die sich uns da eröffnet in einem wunderschönen Satz in seinem Buch „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ so zusammengefasst:

„Sieh, so fließt aus dem Glauben die Liebe und die Lust zu Gott und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben, dem Nächsten umsonst zu dienen. Denn so wie unser Nächster Not leidet und unseres Überflusses bedarf, so haben ja auch wir Not gelitten und seiner Gnade bedurft. Darum sollen wir so, wie uns Gott durch Christus umsonst geholfen hat, durch den Leib und seine Werke nichts anderes tun als dem Nächsten helfen“.

Es ist ein faszinierender Weg, den Luther da beschreibt. Und Jesus selbst geht uns in diesem Weg voran. In dem Lied, das wir jetzt gleich singen wollen, heißt es: „Jesu geh voran, auf der Lebensbahn, und wir wollen nicht verweilen, dir getreulich nachzueilen; führ uns an der Hand, bis ins Vaterland.“

Das Vaterland ist eine Welt, in der wir uns gegenseitig annehmen, achten und wertschätzen und in der wir einander und der Welt dienen. Hin zu diesem Vaterland unterwegs zu sein, das ist der Auftrag von Kirche und Diakonie. Und für diesen Weg Jesu lohnt es sich zu leben, ihn mitzugehen, ist tatsächlich eine Lust, denn es ist der Weg ins Leben..

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN